

Amtsblatt

für die Erzdiözese Freiburg

Stück 2

Freiburg i. Br., 5. Februar

1947



Conrad

durch Gottes Erbarmung und des heiligen Apostolischen Stuhles Gnade
Erzbischof von Freiburg
 Metropolit der Oberrheinischen Kirchenprovinz
 entbietet dem hochwürdigen Klerus und allen Gläubigen der Erzdiözese
Gruß und Segen im Herrn!



Geliebte Erzdiözesanen!

Es ist den Zeiten völkischen Zusammenbruches eigen, daß Grenzen auf verschiedenen Gebieten verschoben werden, die man bisher für unbedingt fest und unantastbar gehalten hat. Das gilt nicht bloß im Bereiche der Politik, sondern sogar auch im religiösen Leben, von dem man doch vermeinen sollte, daß es ein für immer zur Ruhe gekommenes, abgeschlossenes Ganze bilde. Tatsächlich sind aber auch hier Bewegungen freiheitlicher Art im Gange, die nach neuen Rechten und Betätigungen zielen, so daß es uns eine oberhirtliche Pflicht zu sein scheint, in aller Öffentlichkeit, ehe es zu spät ist, darüber zu reden. Es handelt sich besonders um das Verhältnis des Priestertums zum christlichen

Volk und des christlichen Volkes zum Priestertum. Namentlich ein Teil unserer Jugend ist es, der hier vorzudringen und neue Positionen zu erobern versucht. Uns selber ist es in diesem Hirtenbrief keineswegs darum zu tun, ein wohlgeleitetes Interesse auszumerzen oder einzudämmen und lebendige Kräfte, die nach einer kirchlichen Wirksamkeit verlangen, mit einem Nachwort zu unterbinden, sondern lediglich darum, die katholische Lehre festzustellen und über Gebühr und über Recht unruhig gewordene Gemüter in Schranken zu halten. Wir werden nun in möglichster Klarheit darzulegen versuchen, daß in unserer heiligen katholischen Kirche eine tatsächliche Schei-

derung der Priester von den Laien ein alt hergebrachtes Glaubensgut ist, so daß nach Christi Anordnung (vgl. can. 948 C. J. C.) zwei Stände als gesonderte, aber doch auf einander angewiesene Gruppen nebeneinander bestehen, der Stand der Priester und der Stand der Laien. Diese Scheidung bedeutet aber nicht etwa eine Gegensätzlichkeit, sondern nur eine naturgemäße Ergänzung, die in jedem geordneten Gemeinwesen zu finden ist, weil darin die Autorität einerseits und der Gehorsam der Untergebenen andererseits zum Bestande des Ganzen unerläßlich sind, wobei wir von vornherein erklären, daß den kirchlichen Untergebenen, also der Laienschaft, immer noch eine reiche Fülle von selbständiger Arbeit und Initiative rechtmäßig verbleibt.

Wir erbitten bei der Verlesung dieses Fastenhirtenbriefes eine besondere Aufmerksamkeit sowohl der Jugendlichen als auch der schon geistig und charakterlich Ausgereiften, damit keine Mißverständnisse entstehen, und die leider schon entstandenen, auf die wir im II. Teile ausführlich einzugehen haben, raschestens beseitigt werden, denn kaum je war die Zeit zu Borwürfen und Hader im eigenen Hause so wenig geeignet wie gerade jetzt, wo sie prall angefüllt ist mit Elend und Not.

I.

Zuerst soll es also unsere Pflicht sein, den Nachweis dafür zu erbringen, daß die Priesterschaft innerhalb der katholischen Kirche einen besonderen Stand bildet, der sich wesentlich vom Stand der Laien unterscheidet. Zum Beweis dafür können wir uns ganz im allgemeinen darauf berufen, daß gerade im Schoß des deutschen Volkes der Kampf um die Selbständigkeit des Priestertums auf Grund seiner göttlichen Einsetzung schon vor vier Jahrhunderten getobt hat und durch die Entscheidungen des Trienter Konzils ein für alle Mal, wie es schien, zu Gunsten des Priestertums beendet wurde. Die große Kirchenversammlung, der es leider versagt blieb, die religiöse Spaltung innerhalb der deutschen Nation zu beseitigen, konnte sich auf die katholische Überlieferung durch alle christlichen Jahrhunderte berufen und auch an die Verurteilung von Ideen erinnern, die immer wieder aufgetaucht waren, um das Priestertum zu verallgemeinern und den priesterlichen Stand als solchen zu entwerten. Was in Trient beschlossen wurde, war sowohl durch die hl. Schrift als auch durch die gesamte Tradition begründet. Jeder, der das Neue Testament richtig liest, wird sich der Einsicht nicht verschließen können, daß Christus seine Apostel zu seinen ständigen Lebensgefährten auserwählt und mit besonderen Vollmachten ausgestattet hat. Aus

der Urkirche wissen wir, daß diese von Christus verliehenen apostolischen Rechte durch die Auflegung der Hände weiter geleitet worden sind, was aber nicht bloß für die Bischöfe, sondern auch für die presbyteri d. h. für die Priester gegolten hat. Ein klarer Beweis dafür, daß die beiden Stände, Priestertum und Laienschaft, als besondere Gemeinschaften betrachtet wurden, könnte auch darin gefunden werden, daß die ältesten Sekten, die sich von der Kirche losgelöst hatten, an einem, wie sie sagten, von Gott eingesetzten Priestertum festgehalten haben. In ganz besonderer Deutlichkeit kommt endlich für unsere katholische Kirche die Scheidung von Priestern und Laien bei der Spendung des Sakraments der Priesterweihe zum Ausdruck. Wer die durch ihren tiefen Gedankeninhalt und ihre gemütswarne Sprache bewundernswerten und ergreifenden Weiheformularien auch nur oberflächlich liest, der weiß es, daß bei der Priesterweihe dem Empfänger durch Handauflegung, Salbung und Gebet eine geistige Gewalt übertragen wird, die nur ihm als Priester eigen ist und seiner Seele sogar ein unauslöschliches Merkmal als Zeichen der Teilnahme an der hohenpriesterlichen Gewalt Jesu Christi einprägt. Zwei dieser hochheiligen und trennenden Vollmachten treten ganz besonders deutlich hervor: Die Vollmacht, Brot und Wein in den Leib und in das Blut Jesu Christi zu verwandeln und kraft des hl. Geistes die Sünden der Menschen nachzulassen. Nirgends im gesamten Weiheformular ist eine leise oder laute Andeutung dafür zu finden, daß beim Opfer der hl. Messe und namentlich beim Vollzug der hl. Wandlung die anwesende Laienschaft irgend eine ursächliche Mitwirkung besitze. Es wird zwar gleich am Anfang der heiligen Handlung auch das Volk vom Bischof aufgerufen, aber nicht um seinen Willen kundzutun, daß die Kandidaten des Priestertums in seinem Auftrag und durch seine Bevollmächtigung Priester werden, sondern bloß um festzustellen, ob irgend etwas im Charakterleben der Kandidaten der Erteilung der Priesterweihe im Wege stehe, denn „was den Vielen verborgen ist, ist einigen Wenigen oft bekannt“. So mögen denn jene, die eine Beanstandung gegen einen Priesteramtskandidaten vorzubringen haben, den Bischof davon unverzüglich in Kenntnis setzen, damit er die Anschuldigung untersuche und seine Folgerungen daraus ziehe. Wir erinnern deswegen an diese bei der Priesterweihe übliche Volksbefragung, weil in der neueren Zeit immer wieder, sogar von theologischer Seite, mit dem Hinweis auf Gepflogenheiten in längst vergangenen Jahrhunderten, eine gewisse Mitwirkung der Laienschaft beim Vollzug des hl. Opfers behauptet wird. Dabei ist aber nur wahr, daß der

Priester als Stellvertreter Christi, der das Haupt der Kirche ist, für das Volk und als die vom Heiland selber bestellte Amtsperson die hl. Messe liest, nicht aber, daß die Vollmacht zur Darbringung des neutestamentlichen Opfers mit dem Willen und dem Gebet der Gemeinde in ursprünglicher Beziehung steht. Sofern man sich aber auf Kap. 2 Vers 9 im ersten Briefe des hl. Petrus beruft, wo es heißt, daß ein allgemeines, königliches Priestertum die von Christus Erlösten umfasse, so übersieht man dabei, daß dann auch alle Christen nicht bloß eigentliche Priester, sondern auch eigentliche Könige sein müßten. Es handelt sich bei obiger Schriftstelle überhaupt nicht um die Darbringung des neutestamentlichen Opfers auf dem Altar, sondern um das Opferbringen für Gott und Christus ganz allgemein-religiöser Art, wozu sowohl das Priestertum im eigentlichen Sinn als auch die Laienwelt verpflichtet ist. Denn ein Opferleben muß das Leben eines jeden Menschen sein, sofern es als Nachfolge des kreuztragenden Heilandes und als eine Sühne für begangene Sünden und als Mittel zur Erwerbung von Verdiensten für das ewige Leben gelten soll. Wenn man aber vom mystischen Leibe Jesu Christi spricht, dem alle angehören, die auf ihn getauft sind und namentlich durch den würdigen Empfang der hl. Kommunion mit ihm dauernd verbunden bleiben, so begrüßen wir es mit Freude, daß diese so tiefe Lehre des Völkerapostels Paulus wieder mehr bewußtes Gedankengut der katholischen Christenheit geworden ist. Für eine größere Berechtigung der Laienschaft hinsichtlich der priesterlichen Gewalten hat sie aber keinerlei praktische Bedeutung, denn gerade hier ist von der Vielheit und Mehrheit der Glieder die Rede, die nur eins sind im gemeinsamen Haupte, nicht aber in ihren Tätigkeiten oder in ihren Vollmachten (vgl. 1. Cor. 12, 28). Wendet man aber ein, daß die Opfergemeinschaft in Christo nur dann eine ganz innige auch von seiten der Laien sein könne, wenn alle eins seien mit dem opfernden Priester, so trifft das nur für die geistige Verbindung, nicht aber für die priesterliche Würde zu, die, wie die Kirche längst schon entschieden hat, eine Sondergewalt des katholischen Priestertums darstellt (C. J. C. can. 802). So viel ist gewiß, daß für die Gültigkeit bei der Darbringung der hl. Messe nicht einmal die Anwesenheit eines Zweiten notwendig ist, so sehr die Kirche auch hinsichtlich der Erlaubtheit der Zelebration der hl. Messe es verlangt, daß Gläubige, wenn auch nur in der Person eines Ministranten, zugegen sein müssen. Damit soll aber nur zum christlichen Bewußtsein kommen, daß das neutestament-

liche Opfer in seinen gnadenreichen Wirkungen allen zufließt, ohne daß damit aber gesagt sein soll, daß die Gegenwart von Laien eine unerläßliche Bedingung für die Wirksamkeit der priesterlichen Opfer- und Wandlungsworte sei. Alles das wollen wir lebendig im Gedächtnis behalten, wenn wir uns an einer „Gemeinschaftsmesse“ beteiligen. Die Gemeinschaft betet bei einem solchen Opfer zwar den Text der Messformularien in geziemender Auswahl mit, aber sie nimmt nicht an der priesterlichen Wandlungsvollmacht teil. Sie kann zwar mit dem Priester die auf dem Altare liegenden Gaben dem Dreieinigem Gott als Sinnbilder ihres eigenen Glaubens, Liebens und Sühnens aufopfern, weiter aber gehen ihre Befugnisse nicht. Wer hier anders denkt, der versündigt sich an unserem heiligen, katholischen Glauben und verfällt dem von der Kirche gebrandmarkten Irrtum, daß die priesterliche Gewalt eine Übertragung der Laiengewalt auf den Priester sei. In der Tat aber kann sie vom christlichen Volk gar nicht kommen, weil das christliche Volk sie nicht besitzt, sondern nur von jenen, zu denen unser Heiland beim letzten Abendmahl die das Priestertum einsetzenden heiligen Worte gesprochen hat: „Tuet dies zu meinem Andenken“ (Luk. 22, 19). Man übertreibe überhaupt die Bedeutung der „Gemeinschaftsmesse“ nicht. Sie bringt uns zwar in sinnlich wahrnehmbare, nähere Beziehung zum hl. Geschehen auf dem Altar, sie verhindert aber auch nicht selten, je nach dem Charakter des Einzelnen oder des Volkes, eine wahrhaft innere Sammlung und Aufopferung, denn nicht jedem ist es gegeben, in lautem Gebet, bald stehend, bald knieend, bald sitzend, sich mit dem Priester zu verbinden. Mancher Mann oder auch manche Frau zieht es darum vor, sich abseits von der laut betenden Schar in stiller Andacht am hl. Opfer zu beteiligen und sich damit den Äußerlichkeiten zu entziehen, die namentlich bei oftmaligen Wiederholungen der „Gemeinschaftsmessen“ als fast unvermeidlich erscheinen. Viele sind auch nicht in der Lage, sich des „Schotts“ oder eines ähnlichen Messbuches zu bedienen und in die ganze Weihe der wunderbaren Lesungen und kurzen klassischen Gebete einzudringen. Wir halten es darum auch für eine namentlich der Jugend eigene und in ihrem Schrifttum niedergelegte Übertreibung, wenn man behauptet, der wahre katholische Gottesdienst setze die „Gemeinschaftsmesse“ geradezu voraus und es herrsche eine Leere und Öde in der Kirche, wenn die Gläubigen in stiller Andacht verharren oder eines privaten Gebetbuches sich bedienen, wie man es allerorten bis vor wenigen Jahrzehnten noch zu halten pflegte. Es wird ein An-

liegen des Seelsorgeklerus und der katholischen Jugend zugleich sein müssen, hier alles Extreme und Entweihende fernzuhalten und der „Gemeinschaftsmesse“ zu lassen, was sinnvoll und erbaulich daran ist, sie aber nicht zu monopolisieren, sondern daran zu denken, daß nach den Worten des göttlichen Heilandes Gott „im Geiste und in der Wahrheit“ (Joh. 4, 23), also im stillen Verbundensein mit dem Priester, verehrt wird und nicht in äußerlichem, dem Zufall unterworfenem Spiel. Vergessen wir endlich nicht, daß lange Jahrhunderte großen katholischen Lebens verfloßen sind, ohne daß es überhaupt möglich gewesen war, in einer Art „Gemeinschaftsmesse“ am hl. Opfer teilzunehmen. Denken wir an das Dunkel der mit Märtyrerblut getränkten Katakomben, an die Engheit der dortigen längs und quer gekreuzten Räume, die einen liturgischen Aufbau, wie ihn jetzt manche wünschen, vollständig ausschloß, oder versetzen wir uns in die herrlichen mittelalterlichen Dome mit ihren schlechten Lichtverhältnissen in der dämmernden Morgenfrühe und an sonnenlosen Tagen, die das Lesen nur schwer erlaubten, sofern überhaupt die Gläubigen desselben kundig waren oder in den Besitz von Büchern gelangen konnten. Behaupten wir also nicht, daß neuzeitliche Gebräuche als wesentliche katholische und unbedingt zu fordernde zu betrachten seien. Werden wir großzügiger, überzeitlicher und duldsamer, namentlich wenn wir Jugendliche sind, obgleich es gerade den heranwachsenden Menschen nicht immer eigen zu sein scheint, auch das herkömmliche Andersgeartete zu tolerieren, weil sie alles nur mit dem ihnen eigenen nicht selten von der Leidenschaft geführten Maßstab messen, der manchmal so bescheiden kurz ist, daß man damit nur ganz kleine Bruchstücke religiösen Lebens und liturgischer Ausgestaltung messen kann. Erfinden wir keine neuen Glaubenslehren, und berufen wir uns nicht, um die „Mündigkeit des Laien und Laienpriestertums“ zu beweisen, auf das hl. Sakrament der Firmung, das damit, nach der Tradition unserer heiligen Kirche, nichts zu tun hat, sondern als Vollendung des Tauffakramentes und der Taufgnade und als Einreihung in das Streitheer Christi zu betrachten ist, weil es uns zum Kampf für den Glauben aufruft und dazu auch befähigt und begnadigt.

In gleicher Weise wie das Sakrament der Priesterweihe ist auch die Hierarchie innerhalb der katholischen Kirche, die den hl. Vater in Rom als das Haupt und die ihm unterstellten Bischöfe umfaßt, von Christus eingesetzt. Sie hat die Kirche zu verwalten, den Laien aber und auch den Priestern liegt es christlich ob, ihr willig zu gehorchen,

weil sie im Besitze der Gnade des hl. Geistes ist und die Verantwortung der gläubigen Seelen vor ihm, dem ewigen Ziel unserer irdischen Pilgerfahrt, trägt. Im besonderen steht es — um damit ein neuzeitliches Anliegen zu berühren — nur dem hl. Stuhl in Rom zu, Änderungen liturgischer Art, wie z. B. die Umstellung der Charismastagliturgie, vorzunehmen (C. J. C. can. 1257).

II.

So besitzen wir also im katholischen Priestertum einen besonderen, von Christus selber eingesetzten Stand. Und er weist durch die ihm verliehenen Vollmachten eine so erhabene Würde auf, daß sie jede andere menschliche Würde überragt. Wir Priester behaupten das keineswegs aus sündhaftem und törichtem Hochmut. Zahllose Heilige, Kirchenlehrer und Kirchenväter der Vergangenheit stimmen in dieser Wertschätzung mit uns überein. Wir erinnern nur an die rühmenden Worte des Verfassers der „Nachfolge Christi“ (Buch IV Kap. 5, 3) über den priesterlichen Stand: „Es ist ihm gegeben, was den Engeln nicht gegeben ist. Denn die Priester allein, die in der Kirche die rechte Weihung erhalten, haben die Gewalt, den Leib Christi zu konsekrieren.“ Damit ist aber dem Priester selber eine überaus heilige, man möchte fast sagen, eine furchtbare Verpflichtung auferlegt. Von Gott und für Gott berufen, muß er sein ganzes Leben unter Hintanzetzung seiner selbst und alles anderen in den Dienst des ewigen Herrn und der ihm anvertrauten, unsterblichen Seelen stellen. Unsere heilige Kirche hat es darum auch niemals unterlassen, die Priester dringend zu mahnen und zu warnen, auf daß sie alles Christuswidrige vermeiden und als ein Vorbild für ihre Herde gelten können (1. Petr. 5, 3). Bei geschichtlichen Vergleichen mit traurigen, längst vergangenen Zeiten waren wir auch der Meinung, ja der dankbaren Überzeugung, daß wir keine schlechten, Christus und die Heilige Kirche entehrenden und ihre Herde vernachlässigenden Priester, sondern im großen und ganzen wirklich gute Priester besitzen. Wir dachten dabei an die peinliche Auswahl und strenge Zucht, der wir die Kandidaten für das Priestertum schon im Knabenalter unterwerfen, und an die langjährige, wohlgeordnete, charakterliche und ästhetische Erziehung in unseren Gymnasial- und theologischen Konvikten und Priesterseminarien. Wir erinnerten uns an die maßgebenden Urteile der Vorsteher dieser Anstalten und an das Lob, gespendet aus dem Munde von Ordensleuten und Exerzitiemeistern, ja des hl. Vaters selbst, dergleichen an die vielen Hunderte und aber Hunderte von guten, ja sehr guten und vorbildlichen Geist-

lichen, die uns selber auf unseren eigenen langen Lebenswegen im Priestertum allüberall begegnet sind. Wir prüften daneben auch die Aktenbündel mit den Führungszeugnissen und Kirchenvisitationenberichten nach, die sich im Verlauf der Zeiten über unseren Klerus in den Registraturräumen des Ordinariates angeammelt haben, und übersehen dabei auch nicht die, wie uns dünkte, gefunden, von der eigenen Verantwortung getragenen Urteile von führenden Laien in den zahlreichen Pfarreien unseres Erzbistums. Namentlich anlässlich der Firmungen haben wir es immer wieder bis in die letzten Monate hinein als eine besondere Freude empfunden, wenn Gemeindemitglieder aus allen Schichten der Bevölkerung zu uns gekommen sind, nicht bloß um den Bischof als den Vater der Diözese zu begrüßen, sondern auch, um uns über ihre Geistlichen und den Stand des religiösen Lebens im allgemeinen und in den katholischen Vereinen zu unterrichten. Wir schlossen auch aus dem tatsächlichen Aufschwung des religiösen Lebens, trotz der Hemmungen der verfloßenen wüsten Jahre, daß die Seelsorge in unseren Pfarreien in fleißigen und zuverlässigen Händen liege. Nicht zuletzt freuten wir uns in berechtigtem Stolz darüber, daß unsere katholischen Priester gerade die vergangenen schrecklichen Zeiten trotz aller Verunglimpfungen, Verfolgungen, Verschleppungen in RZ. und anderen durch die Gestapo und ihren Anhang verleumderisch zugesügten Leiden landauf, landab in Ehre und Heldenmut ertragen haben. Bei allen diesen Nachprüfungen haben wir auch — und wir danken Gott dafür — die beruhigende Überzeugung gewonnen, daß zwar zwischen der Geistlichkeit und dem christlichen Volk ein von Gott gezogener Trennungstrich bestehe, daß dieser aber nur im Weibeharakter und in der oberhirtlichen Sendung begründet sei, nicht aber in einer inneren Spaltung und Ablehnung oder Gegensätzlichkeit und Friedlosigkeit zwischen dem katholischen Klerus und seinem Volk. Tatsächlich standen die beiden in den weitaus meisten Fällen im herzlichsten Einvernehmen, was namentlich durch die allgemeine Trauer beim Tode eines Seelsorgers oder bei der Versetzung eines Priesters in einen anderen Wirkungskreis so oftmals in die Erscheinung der Öffentlichkeit und in den Schriftwechsel der Behörden tritt. Wir gewährten den Laien auch, ohne jede Verkürzung, alle Rechte, die ihnen, sei es durch das alte, diözesane Herkommen, sei es durch das neue kirchliche Gesetzbuch eingeräumt und verliehen sind. Wir dankten ihnen aufrichtig für ihre oft so wertvollen, fachmännischen Rat schläge und die wirksamen Kräfte, die sie uns, sowohl in den kirchlichen Stiftungsräten als auch in der Verwaltung des Ver-

mögens, des Baues, der Vereinsgestaltung und in der Leitung und Zusammensetzung der Kirchenschöre und auf einzelnen anderen Gebieten, namentlich in der Schule und in der allgemeinen Seelsorge, zur Verfügung stellten. Wir haben uns endlich — und auch das soll nicht verschwiegen sein, sogar vorerst absichtlich vom Gebiet des politischen Lebens und Kampfes zurückgezogen, um ja nicht den Eindruck zu erwecken, daß wir die Beherrschung der staatlichen Angelegenheiten, einseitig, unter Zurückdrängung der Laienkräfte, beanspruchen, obgleich wir es nicht unterlassen dürfen, in geeigneten Gesprächen und schriftlichen Eingaben, vor allem beim Aufbau der Verfassungen, die christlichen Grundsätze zu vertreten und nachdrücklich zu verteidigen.

Umso betrübter waren wir, als vor wenigen Wochen völlig unerwartet, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die öffentliche Klage erhoben wurde, daß es „so wenig fromme Priester“ gebe, so entsetzlich wenige fromme, wirklich geistliche und gütige Priester, daß der Katholik eigentlich der Versuchung erliegen könnte oder gar müßte, dieser so gehäuften nichtfrommen Priester wegen aus der katholischen Kirche auszutreten. Das war ein Vorwurf, der uns noch mehr erschrecken ließ als jene Urteile, die in der vergangenen bösen Zeit in den kulturkämpferisch aufgezogenen Sittlichkeitsprozessen über unsere Ordensleute gefallen sind, weil sie nicht etwa aus der Reihe gut katholischer und befreundeter Menschen kamen. Wir haben uns gegen diese unbarmherzige, über sieben Seiten lange Anschuldigung unverzüglich in einem ruhigen Schriftsatz ausgesprochen und unter anderem erwähnt, daß man selbst bei der Feststellung von manchen wenig frommen katholischen Priestern keineswegs die Berechtigung besitzt, ein so hartes Urteil über fast den ganzen Priesterstand weit über die Grenzen des jetzigen Deutschlands hinaus zu fällen. Daß Bersägers auch bei uns zu finden sind, kann uns keineswegs überraschen und noch weniger bestürzen, denn das ist in jedem Stand, auch im Ordensstand, der Fall, daß innerhalb einer oft nach Tausenden zählenden Gemeinschaft alle Grade der Güte bis zu deren übeln Gegenteil durchlaufen werden. Der Heiland selber hat es vorausgesehen, daß Ärgernisse unvermeidlich seien, und daß am Baume seiner Kirche nicht bloß gute Früchte uns erfreuen, sondern auch herbe und faule uns enttäuschen. Was Wunders auch? Rein natürlich betrachtet, ist doch zu sagen, daß auch die Priester trotz ihrer heiligen Weihen,

Vollmachten und Gnaden Menschen sind und Menschen bleiben und an der Endlichkeit und Hinfälligkeit der Menschen leiden, eine naturgebotene Erscheinung, die nicht selten noch durch Vererbung oder ungünstige häusliche Verhältnisse von früher Jugend an gesteigert wird. Auch der katholische Priester ist weiter durch seine Stammesart und Umwelt und durch seine im Beruf bedingte gleichzeitige Weltferne und Weltnähe manchen Gefahren ausgesetzt, denn es liegt in der Eigenart und Heimtücke der Welt, sich bei näherer Berührung auch auf jene abzufärben, die nicht zu ihr gehören, aber doch in ihr und mit ihr verkehren müssen. In dieser Hinsicht gleicht der Priester ganz dem Arzt, der, zum Heilen berufen und mit Heilmitteln wohl versehen, doch nicht selten einer schmerzlichen Ansteckung erliegt. Es ist sodann auch bekannt, daß die Beurteilung der Frömmigkeit und der sittlichen und charakterlichen Artung eines Menschen je nach dem Beurteiler selber verschieden ist. Der eine läßt sich mehr von sachlichen Gesichtspunkten leiten, während der andere in seiner Gemütsbetontheit und Beeindruckbarkeit durch Äußeres oder durch seine Eingenommenheit für besondere religiöse Formen und Streitfragen ohne weiteres einen Priester ablehnt, der beim anderen nicht die mindeste Beanstandung findet. Auch der katholische Priesterstand unterliegt weiterhin dem Gesetz der Spannung und Entspannung, was ein jeder sich prüfende Mensch an sich selber wahrnehmen und erleiden kann, weil eben sein ursprünglicher Eifer und die erklimmenen Höhepunkte sehr leicht in einem oft geheimnisvollen seelischen Vorgang in ihr Gegenteil umschlagen und es darum immer wieder eines neuen Anlaufs bedarf, um nicht ganz vom heiligen Ideal abzuweichen, das standesgemäß erstrebt und erreicht werden muß. Dazu hat der katholische Priester doch auch bei seiner hl. Weihe eine Reihe allerschwerster Verpflichtungen übernommen, die sein Leben andauernd oder zeitweise wenigstens zu einem wirklichen Kriegsdienst gegen sich selber und die anlockende Umwelt machen und oft durch die andauernde Kette von Verzichten und Widerständen eine wahre Heldenhaftigkeit verlangen. Das sind meistens Opfer, die der Priester allein für sich zu tragen hat und vor allem keinem Laien zu offenbaren pflegt. Wir leugnen es auch nicht, daß die moderne Seelsorge manche bitter-schwere Enttäuschung mit sich bringt, und daß der furchtbare Zusammenbruch, den unser Volk nicht bloß im Krieg, sondern auch im seelischen Wirrwarr erlitten hat, auch im Priestertum sich in tiefgreifenden Erschütterungen bemerkbar machen kann. Und wie wenig reine und natürliche Freude und Erhebung wird uns in der Gegenwart doch zuteil! Gerade

der Priester, der mitten im Volke lebt, nimmt Tag für Tag fast wahr, wie alles Leid, das ihn in schrecklicher Gestalt bald unter Tränen, bald unter Flüchen massenhaft umgibt, auf seine eigene Seele einströmt und ihn oft genug daran verhindert, statt der beängstigenden gewitterdunklen Wolken auch ein wenig leuchtende und wärmende Sonne am Himmelsbogen wahrzunehmen. Und sind nicht auch die Freidenkereien und der Kirchenhaß allenthalben wieder wach? Und wie viel Ärger trägt der Religionslehrer oft auch jetzt noch aus der Schule wieder heim! Und gibt es endlich nicht Pfarreien, die durch ihre Zustände und Gegensätze schon am frühen und raschen Tod ihrer Seelsorger schuldig sind? Ein Gemüt, das so oft und so schwer gedrückt ist, wird es darum auch nicht immer ganz vermögen, den anderen gegenüber nur Freude und wohlige Unterhaltung auszustrahlen, sondern manchmal verschlossen sein und kalt oder gar abweisend und streng, obgleich ihn das Gewissen immer wieder zum Gegenteil ermahnt und verpflichtet. Aber Mensch ist eben Mensch, und nicht jeder hat die Gnade und Kraft, über alle seine Menschlichkeiten und Charakterhärten in vorbildlicher Würde Herr zu werden und das sonnige Leben eines hl. Franziskus von Assisi oder Philippus Neri ohne Umschlag der Witterung nachzuahmen.

Alles das, was wir eben vom rein Menschlichen her zur Kennzeichnung der seelischen Lage mancher Priester festzustellen hatten, müßte jeden eigentlich daran verhindern, ein vernichtendes Urteil über manche oder gar über die meisten Priester niederzuschreiben und ihnen kurzweg nachzusagen, daß sie nicht fromm sind, wie sie es auf Befehl ihres Meisters und kraft der Gnade ihres Standes und nach dem Verlangen der übrigen Mitmenschen sein sollten, sondern so unpriesterlich sich benehmen, daß es angebracht erscheine, über sie nicht bloß Ärger und Abneigung, sondern die wortreichste Entrüstung, ja sogar Ekel, Zorn und Haß lange Seiten hindurch auszuschütten. Aber es ist nun einmal so, daß man bedauerlicherweise eher bereit ist, pharisäisch Gott zu danken, alles übel auszulegen, aufzubauen und zu verallgemeinern, als zu verstehen und zu entschuldigen oder gar mit einem leisen „Gott sei mir Sünder gnädig“ an die eigene Brust zu klopfen. Und es braucht auch so wenig Tinte und Druckerschwärze, wie es die Jahre des geschlagenen Systems so vielfach bewiesen haben, um in aller Öffentlichkeit einen Menschen oder auch eine ganze Gemeinschaft für lange Jahre hinaus anzuprangern und der Standesmidrigkeit oder gar aus Bosheit und Rachsucht der Unsittlichkeit zu bezichtigen und damit moralisch zu vernichten. Aber gerecht und christlich ist das nicht, wenn die Beweise dafür aus

allen Richtungen der Windrose ohne jede Angabe von Gewährsmännern herbeigeschleppt werden müssen und es zudem dann noch ganz andere und viel geeignetere Mittel gegeben hätte, um auf wirkliche Verfälscher oder gar Sünder, mit dem Finger warnend oder strafend hinzudeuten. Rein kirchlich betrachtet, hätte doch unbedingt vorausgehen müssen, bei den deutschen Bischöfen Klage über die so wenig frommen Priester zu erheben, sofern wir deutschen Oberhirten das Vertrauen der Klageführer überhaupt noch besitzen, oder verneinendenfalls über den religiösen Tiefstand des deutschen Klerus im Mittelpunkt der Kirche selbst, beim Hl. Vater in Rom, mit dem Beweismaterial in der Tasche vorzusprechen. Tatsächlich war man dazu aber nicht in der Lage, sondern sah sich genötigt, öffentlich anzuerkennen, daß es die deutsche katholische Geistlichkeit an „Korrektheit“ nicht fehlen lasse. Man bestätigte damit, daß keine schreienden Ürgernisse zu beklagen seien oder krasse Pflichtvergessenheiten der Priester, von fernliegenden Ausnahmen abgesehen, beängstigend zutage treten. Und selbst wenn! Es ist ein für die verschiedensten Verhältnisse geltendes Wort unseres mit den Schwachheiten und Fehlern der Apostel so oft ringenden Heilandes, das er bei einem bekannten Anlaß zu den anklagenden Pharisäern gesprochen hat: „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie“ (Joh. 8, 7).

Sind wir darum nicht etwa auch berechtigt, die Frage überhaupt aufzuwerfen, was man denn eigentlich mit der Bloßstellung der deutschen Geistlichkeit in aller Öffentlichkeit bezwecken wollte? Wir möchten keineswegs unterstellen, daß es sich nur um eine häßliche Diffamierung des geistlichen Standes gehandelt hat, der vielleicht rein persönliche Verstimmungen, Abneigungen und andere bewußte oder unterbewußte, unwürdige Affekte zugrundeliegen. Wir sind auch nicht berechtigt zu vermuten, daß der Schlag eigentlich gegen die Kirche als solche gezielt war, denn es wurde ausdrücklich angefügt, daß „die ganze Kritik nichts als Zorn und Klage der Liebe“ sei, und daß gerade die brennende Liebe zur Kirche und zu Christus den naheliegenden und begründeten Austritt aus der Kirche verhindert habe. Doch drängt es uns, dem gegenüber die Frage aufzuwerfen, ob nicht die so allgemein gehaltene und mit allen Mitteln der Sprache und des Temperaments aufgebauschte Anklage in sich selbst bereits ein schwerster Schlag gegen die Kirche gewesen ist. Unserer Kenntnis nach liegen der nicht bloß Aufsehen sondern auch Entrüstung erweckenden Aktion in der Hauptsache kirchliche Gegensätze zu Grunde, die schon seit längerer Zeit nach einer Äußerung und einem

Ausbruch vulkanartig drängten, ohne daß man es freilich in den Kampfeszeiten der Vergangenheit oder gleich nach der Katastrophe unseres Volkes wagen konnte, damit die Öffentlichkeit zu behelligen.

Doch stellen wir diesen Punkt vorerst noch zurück und fragen wir zuerst, was man denn in den verurteilenden Kreisen unter einem „frommen Priester“ versteht. Die Anklage hat es leider unterlassen, uns Klarheit darüber zu verschaffen, vielleicht absichtlich, um uns durch Vernebelung die Erwiderung zu erschweren. Wir selber waren bisher der Meinung, daß der als frommer Priester zu gelten habe, der seine heiligen Gebets-Betrachtungs- und Selbstprüfungspflichten mit Andacht und Gewissenhaftigkeit erfüllt, der die hl. Messe regelmäßig, gesammelt und erbaulich liest und auch während des Tages mit Gott verbunden bleibt; der sich eifrig in der allgemeinen Seelsorge, im Beichtstuhl, am Krankenbett und im Unterricht der Kinder und der Heranwachsenden betätigt; der die verirrtten Schafe, ungeachtet aller Mühen und Enttäuschungen, in der dornenreichen Wüste des Lebens sucht; der sich sittlich beherrscht und alles Unpriesterliche in seinen Gedanken, Worten und Werken unterläßt; der ein gütiger Mensch ist, voll Erbarmen mit den Notleidenden, den Abstehenden und Bekümmerten, zumal mit den armen Flüchtlingen aus dem Osten; der fast jede Woche zu den Füßen eines anderen Priesters niederkniet, um seine eigenen Sünden und Unvollkommenheiten in Demut und Reue zu bekennen. Das war ungefähr das Bild, das wir uns selber als Oberhirte bisher von einem wirklich frommen Priester entwarfen, um, wenn es notwendig werden sollte, viele Hunderte solcher Geistlichen als Zierden ihres Standes und gute Hirten ihrer Herden auch dem Namen nach an Hand des Schematismus anzuführen. Dabei ließen wir das eine oder andere außer acht, z. B. ob sie „anständige Prediger“ seien und bei der Fülle ihrer Arbeit und dem damit verbundenen Mangel an Vorbereitungszeit auch dem Geschmack ihrer gebildeten Zuhörer genügen, was übrigens mit der persönlichen Frömmigkeit sehr wenig zu tun hätte und auch einem gerühmten Kanzelmann der alten Schule kaum allgemein gelungen wäre. Oder ob sie es allen bei der von ihrer Veranlagung bedingten und durch Beanspruchungen überladenen und aufgeregten Gemütsart recht zu machen vermögen oder nicht. Was dieses Letztere betrifft, haben wir schon oftmals erfahren können, daß auch temperamentvolle Naturen sich als wirklich fromm und vorbildlich demütig erwiesen haben, obgleich ihre Umwelt den Verdacht bei uns geäußert hatte, daß hier ein priesterliches

Manko vorliege, das ein Eingreifen von seiten der Behörde unbedingt erfordere. Sofern aber Gegenfälle zwischen den Priestern und besonders gearteten Gemeindemitgliedern bestehen oder eine Lehrerin oder Seelsorgehelferin oder eine andere im dienstlichen Abhängigkeitsverhältnis vom Priester stehende Person in ihren Erwartungen bitter enttäuscht ist, hätte man doch zuerst an den Satz „*audiat et altera pars*“ denken sollen. Oder ist denn von vorn herein schon anzunehmen, daß alle jene, die mit den Geistlichen nicht reibungslos verkehren, Vorbilder der Geschicklichkeit, der Schweigsamkeit, des Fleißes, der Demut und Sanftmut und der geziemenden Rücksichtnahme seien und alle Schuld ausschließlich beim Priester tadelswürdig oder gar straffällig liege. In den meisten Fällen trifft es erfahrungsgemäß doch zu, daß auf beiden Seiten gefehlt wird. Wir würden es deswegen auch als ungerecht empfinden, wenn im Gegenschlag von irgend einer Seite behauptet würde, daß es so wenig wirklich fromme nicht priesterliche Mitarbeiter oder Mitarbeiterinnen des deutschen Klerus gebe. Wenn aber wirkliche Fehler nur von seiten der Geistlichen gemacht werden, so hätten die Ankläger sich — wir wiederholen es — vertrauensvoll an den Bischof und die kirchlichen Behörden wenden sollen, ohne ihre Beschwerden und Verdikte an die große Glocke zu hängen und damit das ganze Land zu durchläuten und sogar die priesterliche Ehelosigkeit haftbar dafür zu machen und ihr — wo das hinauswill, ist uns rätselhaft! — eine ganze Reihe priesterlicher „Belastungen“ als Verdrängungserscheinungen aufzubürden. Das wäre schon deswegen zu erwarten gewesen, weil wir in einer wild gärenden Zeit uns befinden, in der die Gegner der Kirche, heißen sie Freidenker oder tragen sie einen anderen feindlichen Namen, alle Mühe sich geben, um die christlichen Stellungen gerade so heimtückisch und zielbewußt zu unterwühlen wie im vergangenen System.

Nach alledem drängt sich uns die Hauptfrage hier auf: Wer ist es denn, der hinter der so allgemeinen Anklage steht, daß es „so wenige fromme, und so viele herrschsüchtige und bequeme, so viele weltgewandte und doch so seelenlose, triebhafte und pflichtvergeßene Priester“ gebe? Antwort: Es ist nicht bloß eine schreibgewandte Hand, was sich schon aus dem Vorwort des Artikels durch die drei Unterschriften beweisen läßt, die zur Deckung der von uns sonst geschätzten Verfasserin der Öffentlichkeit gegenüber dienen. Wir erkennen diese mannhafte Erklärung mit offenem Visier sehr gerne an und hätten auch dieser vier Persönlichkeiten wegen eine Entgegnung durch einen Hirtenbrief keineswegs geschrieben, denn wir zweifeln kaum daran, daß wir zu einer be-

friedigenden Richtigstellung gekommen wären. Wir erfuhren aber, daß hinter dieser kleinen Gruppe noch manche andere, sogar aus dem Klerus selber sich befinden, in der Hauptsache aber überwiegend Laien, überwiegend neuzeitlich liturgisch eingestellte Menschen, überwiegend junge, stimmkräftige Wortführer, die sich zu Bessermännern und Reformern berufen fühlen und selbst den vom Hl. Vater nicht ganz gebilligten Titel „Junge Kirche“ nur mit ärgerlicher Miene vermissen. Es sind Menschen, die ihrer eigenen Unfehlbarkeit bewußt, in der Frage nach der besten Form der hl. Messe sogar die Unfehlbarkeit der Kirche in Zweifel ziehen und sich selbst im Besitze des hl. Geistes fühlen und als dessen einzige „Motoren“ betrachten, während der kirchlichen Autorität lediglich die Rolle einer „Bremsen“ zufallen könne, der jede Verbesserung oder jedes raschere Tempo abgerungen werden müsse. Es sind Menschen, die ihre neuzeitlichen Ideen auch auf dem Gebiet der Glaubens- und Sittenlehre voranzutreiben versuchen und Theorien aufstellen, von denen die bisherige, große katholische Theologie nichts wußte und nichts wissen wollte. Nicht etwa weil wir alt und verknöchert geworden sind, sondern weil wir den in langen Kämpfen erprobten katholischen Sinn noch besitzen und uns die Überlieferung und die Einigkeit in der Kirche und die katholische, kompromißlose unverbogene Linie noch viel wichtiger und heiliger zu sein scheint als der Drang nach dem Neuen, das der Jugend gefällt und sie blendet, haben wir zur Feder gegriffen. Unseres Erachtens wäre es jetzt allerhöchste Zeit, die geistige Situation innerhalb unserer Kirche mit eingehenden Prüfungen und eindeutigen Entscheidungen zu klären und den Subjektivismus, also die Anschauung bloßzulegen, daß der Mensch allein und ausschließlich nur seinem eigenen Gewissen zu folgen habe ohne jede Rücksicht auf das katholische Herkommen, die bischöflichen Anweisungen, die kirchliche Lehre und die päpstliche Autorität. Möge doch das katholische Volk es nicht erleben, daß der von solchem übersteigerten Selbstbewußtsein geführte und hochgewimpelte Wagen den Weg des Glaubens in sündhaftem Wagemut verläßt und in den Abgrund des Irrtums hinabstürzt, um zahlreiche Gläubige mitzureißen.

III.

Was ist nun zu tun? Das Erste und Wichtigste scheint uns demgegenüber zu sein, das altgläubige Volk zu bitten, das Vertrauen zu seinen Priestern nicht zu verlieren und den Neuerungen fernzubleiben, die zuletzt den Anlaß zur Berührung der derzeitigen deutschen katholischen Geistlichkeit bilden. Nicht die Jugend, die laute, die alles

aus dem Ärmel schüttelnde und rücksichtslos kritisierende, und auch nicht der moderne theologisch nur dilettantisch ausgebildete Laie, ob Mann oder Frau, hat uns Verantwortlichen vorzuschreiben, was wir vom Glauben und katholischen Leben zu halten haben, sondern die Kirche, die vom Hl. Geist geleitete Autorität, mit dem reichen Schatz ihrer Erfahrungen aus den langen christlichen Jahrhunderten.

Das Zweite müßte sein, daß wir für unsere Priester noch viel mehr als bisher beten, auf daß sie demütig auch diese öffentlichen Anklagen ertragen, sich nicht verbittern lassen und die Liebe zur Jugend nicht verlieren, die gerade jetzt einer Belehrung und starken Führung bedarf.

Sie wissen es ja genau, daß für sie immer wieder Tage der Heimsuchung und Verkennung kommen, und daß nicht einmal der Herrgott es vermag, es allen Menschen recht zu machen. Sie mögen zum eigenen Trost auch nicht vergessen, daß ein hl. Paulus den bittersten Schmerz nicht etwa über die auf ihn erfolgten Angriffe durch die Heiden und die unbekehrten Juden, sondern durch seine eigenen quertreibenden Glaubensbrüder empfand. Wir Priester wissen freilich auch, wie schwach unsere natürliche Kraft ist, und fühlen uns nur stark in der innigen, gnadenvollen Verbindung mit Gott, in dem wir alles, auch das Schwerste zu schaffen, zu tragen und zu erleiden vermögen.

Unser gutes katholisches Volk aber sei seiner Zusammengehörigkeit mit uns noch mehr als bisher bewußt und rufe den Herrn des Weinberges noch inniger als bisher an, auf daß er gute Arbeitende, die eifrigen Priester noch eifriger und vorbildlicher werden lasse und jene, die leider versagen, durch seine Gnade an ihre heiligen Pflichten und ihre schwere Verantwortung erinnere. Und unsere Jugend, die wir als unsere katholische Zukunft herzlich und opferwillig lieben und verantworten müssen vor jenem Ewigen, zu dem der reiche Jüngling, um ihn leider zu enttäuschen, kam, möge endlich jetzt vergessen, was man im Dritten Reich ihr vorgelesen, daß die Jungen die Alten und Eltern erziehen müssen und nicht umgekehrt.

Wir wollen drittens gerade als Eltern der erhobenen Anklagen wegen den Priesterstand nicht dadurch büßen lassen, daß wir den vielleicht bisher so freudig gehegten Gedanken aufgeben oder in den Hintergrund schieben, eines unserer Kinder dem Herrgott im heiligen Priestertum zu schenken. Wie dringend notwendig wäre es doch, daß gerade dieser Stand sich wieder raschestens erhole und verjünge, der dezimiert ist durch einen doppelten Weltkrieg und mehr als einen jungen Menschen durch

den verderblichen Einfluß des vergangenen Systems verlor.

Wir wollen viertens, wenn wir entdecken, daß uns bei einem jungen oder alten Priester das oder jenes nicht gefällt, den christlichen Mut, ob wir Mann sind oder Frau, nach Gebet und ruhiger Überlegung und Beratung aufbringen und es in ehrlicher aufrichtiger, geziemender Form diesen Seelsorger schriftlich — aber nicht ohne Unterschrift, denn anonyme Briefe lassen die Charakterwürde vermissen und erwecken Unwillen und Verdacht, die jede Wirkung unseres Schritts verhindern — oder mündlich wissen lassen, nicht um ihn als unberufene Richter anzuklagen, sondern um ihn in christlichem Wohlwollen zu mahnen und zu warnen und damit das eigene Gewissen zu entlasten.

Wir wollen fünftens, wenn wirklich öffentliche Verfälscher, ob sie jung sind oder alt, durch ihre Überheblichkeit und Härte oder durch Vorkommnisse auf sittlichem Gebiet das Priestertum entehren, zu jenen wirksamen Mitteln greifen, die sich zugleich auch als die von der Kirche angeordneten Hilfen für den Priesterstand erweisen, indem wir uns an deren nächste Vorgesetzte oder, wenn es sich um wichtigere Dinge handelt, an den Oberhirten selber wenden. Er, der doch der Vater seiner Priester ist, wird mit Gottes Gnade auch die Gegenmittel finden, um einen sittlich schwach und krank oder selbstgefällig, unzugänglich und hart gewordenen Diener des Heiligtums wieder mit erprobten Arzneien zu kurieren und ihm unvergeßlich beizubringen, daß er der Seelen wegen da ist und nicht umgekehrt. Aber immer wollen wir dabei überlegen, ob wir uns in unseren Eindrücken oder bei dem, was wir von anderen erfahren haben, nicht irren — das verleumderische Denunziantentum steht zur Zeit geradezu in tropisch wuchernder Blüte — und ob unsere letzten Beweggründe christlich gerecht und gültig sind oder nur einer Verstimmung oder Verärgerung oder einer in die Gemeinde hineingetragenen bedauernswerten Partezerrissenheit entspringen. Wir wollen als Menschen, die auch ihre Fehler haben und Gott um Verzeihung bitten müssen, nicht in Schadenfreude oder aus Klatschsucht den Stab über die Priester brechen und namentlich dann, wenn die Feinde der Kirche der Anklagen gegen die Priester sich bedienen, treu zu unseren Seelenhirten stehen, wie wir in den schmerzlichen Tagen des vergangenen Kampfes in ehrenvollster Weise in den meisten Orten es taten. Das war ja während der vergangenen Zeit oftmals ein so tröstliches, ein so urchristliches Erlebnis, daß Gemeinde und Seelsorger wie mit eisernen Klammern verbunden erschienen und trotz aller Verleumdungen

und Gewaltanwendung einer Sprengung dieser heiligen Einigkeit siegreich widerstanden.

Wir wollen *sechens* christlich allen jenen verzeihen, die Anklagen gegen so viele Priester in Deutschland und darüber hinaus erhoben haben oder noch erheben. Möge es wirklich nur die Liebe zu Christus und der Kirche gewesen sein, die sie mit einem bitteren Gefühl gegen das Priestertum erfüllt! Und möge es um Gottes und der Kirche willen das Priestertum selber, wenn die Zeiten noch feindseliger und gefährlicher werden, um jeden Preis vermeiden, von seiner Höhe herabzusinken und damit Anlaß zu geben zu Glaubenszweifeln oder gar zum Abfall von der Kirche selbst. Was wir bei der Priesterweihe und später bei den hl. Exerzitien Gott und uns selber immer wieder versprochen, das wollen wir auch als heilige Schwüre halten. Wir wollen *Beter* sein, wie unser Beruf es verlangt, der Betrachtung und der täglichen Gewissensforschung uns nicht entwöhnen und die in der Überlast der Arbeit oder durch nachlässige Überwachung unseres Temperamentes vielleicht matt und schwach gewordene Güte und Liebe den anderen gegenüber wieder erwecken. Wie notwendig hat doch gerade jetzt unser Volk die guten und seeleneifrigen Priester, wo der Krieg und seine Folgen es so tief in den Schmutz der Sittenlosigkeit geworfen hat, und so üble Mächte von neuem sich anschicken, unsere Zukunft in den zu erwartenden Kündern zu dezimieren und sogar die Schutzburgen der natürlichen Sittlichkeit zu erstürmen.

Wie bitter schwer ist doch unsere Zeit! Nicht genug damit, daß wir ein geschlagenes, entehrtes, armes und hungerndes Volk geworden sind und nur mit einer schwachen Hoffnung an einen baldigen und für uns erträglichen Frieden glauben können; nicht genug damit, daß noch Millionen deutscher Menschen in fernen Landen als Kriegsgefangene in hartem Frondienst schmachten müssen; nicht genug damit, daß andere Millionen deutscher Brüder in fremder Erde, Gott weiß wo, unter Gras und

Sand, ohne geweihtes Grab und Kreuz vermodern oder als Vermißte ohne Hoffnung auf eine endgültige Klärung die Listen der Suchstellen auf zahllosen Seiten füllen; nicht genug damit, daß wiederum Millionen deutscher Menschen aus ihrer angeftammten Heimat vertrieben sind und nun ein tränenreiches Leben der Armut und des brennenden Heimwehs führen; nicht genug damit, daß wir uns über die Spaltung im eigenen Volk und über die unablässigen Denunziationen und Strafverfügungen ärgern müssen, die das Lebensglück von vielen Hunderttausenden zerstören, haben wir nun, wie es scheint, auch in unserer eigenen Kirche den inneren brüderlichen Zusammenhalt verloren und schwächen uns in unserem christlichen Glauben und Leben selbst, von denen doch allein die Wiedererstarkung unseres Volkes in mancher Hinsicht zu erwarten ist. Da wollen wir endlich ernstmachen mit der „*katholischen Aktion*“. Sie darf nicht bloß, wie bisher leider in manchen Orten, lediglich auf dem Papier der Amtsblätter und Hirtenbriefe stehen bleiben, sondern soll katholische Wirklichkeit in Wälder werden, mitbrüderliches Empfinden und lebendige gemeinsame Tat. Geschart um den Hl. Vater, der so unendlich viele Sorgen um uns trägt, und innigst verbunden mit unseren Bischöfen, unseren Seelsorgern und Priestern, wollen wir eine große Glaubens-, Liebes- und Leidensgemeinschaft bilden und feststehen, wenn die Kämpfe wiederkommen, die an den Grundmauern unserer hl. Kirche und damit auch an den Fundamenten der deutschen Zukunft rütteln.

So bleibt denn, wie Gott es will, innig und treu miteinander verbunden, ihr katholischen Priester und du, katholisches Volk, damit die Priester mutige Führer und leuchtende Vorbilder seien und das Volk sich in williger Zusammenarbeit zum ewigen Ziele leiten lasse, wo ein göttlicher Lohn den guten Priester und ein ewiger Dank das katholische Volk erwartet, das seine Priester nicht verkannte, entwürdigte und verließ.

Es segne euch Gott + der Vater, Gott + der Sohn und Gott + der Hl. Geist.

Gegeben zu Freiburg an Petri Stuhlfeier 1947.

† **Conrad,**
Erzbischof.

V e r o r d n u n g

über Fasten und Abstinenz, über die geschlossene Zeit und die Zeit der Erstkommunion 1946/47

1. Die Verpflichtung zur Beobachtung des Fasten- und Abstinenzgebotes wird im Hinblick auf die außerordentlichen Zeitverhältnisse aufgehoben; jedoch bleibt das Abstinenzgebot am Aschermittwoch und Karfreitag in Kraft (Dekret der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten vom 19. Dezember 1941).

2. Mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit werden die Gläubigen, welche von dieser Dispens Gebrauch machen, ermahnt, sich freiwillige Abtötungen aufzuerlegen und gute Werke zu verrichten, sowie durch inniges Gebet nach der Meinung des Heiligen Vaters teilweisen Ersatz zu leisten, namentlich sich auch des Besuches der Fastenandachten und des gemeinsamen Gebetes in der Familie zu befleißigen und überdies in der Fastenopferwoche ein sogenanntes Fastenalmoßen zu entrichten.

*3. Ferner wird verordnet, daß während der heiligen Fastenzeit in den größeren Städten eine wöchentliche Abendpredigt gehalten wird. Für kleinere Städte sowie für Landorte wird die Abhaltung dieser Abendpredigten dem Ermessen des Pfarrgeistlichen anheimgegeben.

Wo solche Abendpredigten stattfinden, ist jedesmal nach der Predigt eine passende Andacht vor ausgesetztem Allerheiligsten in der Monstranz zu halten. In jenen Orten, in denen keine Wochen-

predigten stattfinden, soll einmal in der Woche und zwar womöglich Freitags eine Abendandacht nach dem „Magnifikat“ vor ausgesetztem Allerheiligsten in der Monstranz abgehalten werden. An Orten, wo die Abhaltung einer Abendandacht nicht für angezeigt erachtet wird, ist je Freitags nach der heiligen Messe die Litanei vom heiligsten Herzen Jesu zu beten. Hierbei kann das Allerheiligste im Speisekelch ausgesetzt und am Schlusse mit demselben der Segen gegeben werden.

Der löbliche Brauch, an den drei Fastnachtstagen vor dem ausgesetzten Allerheiligsten das vierzigstündige Gebet oder, wo dieses untunlich ist, Betstunden abzuhalten, wird allgemein gestattet.

4. Die „geschlossene Zeit“ dauert vom 1. Adventssonntag bis zum 1. Weihnachtstage einschließlich und vom Aschermittwoch bis Ostersonntag einschließlich. Verboten sind in dieser Zeit feierliche Hochzeiten, also die feierliche Einsegnung der Ehe während der heiligen Messe und alle jene Veranstaltungen, die zum Ernste der geschlossenen Zeit nicht stimmen, wie feierliche Einholung der Brautleute, geräuschvolles Festgelage, Tanz und dergleichen. Erlaubt sind stille Trauungen. Können aber die Brautleute die Trauung unschwer auf eine andere Zeit verlegen, so ist dies anzuraten. Verboten sind in der geschlossenen Zeit öffentliche Lustbar-

keiten und Tanzvergünstigungen. Auch von privaten Veranstaltungen dieser Art sich zu enthalten, ist Wunsch und Mahnung der Kirche.

5. Die österliche Zeit, in der alle Gläubigen streng verpflichtet sind, die heilige Kommunion zu empfangen, beginnt mit dem 22. bzw. 23. Februar (ersten Sonntag in der Fasten) und dauert bis zum

20. April einschließlich (zweiten Sonntag nach Ostern). Es ist der Wunsch der Kirche, daß alle Gläubigen die österliche Kommunion in der eigenen Pfarrkirche empfangen.

6. Die heilige Erstkommunion der Kinder bleibt auf den Weißen Sonntag (13. April) festgesetzt.

Vorstehendes Fastenhirtenschreiben

des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs ist in 3 Teilen an den Sonntagen Sexagesima (9. Februar) — Einladung und Abschnitt I. — Quinquagesima (16. Februar) — Abschnitt II. — und 1. Fastensonntag — Abschnitt III. und Schluß — in allen Pfarr- und Kuratiekirchen von der Kanzel zu verlesen. Es ist darauf zu achten, daß die Lesung nach sorgfältiger Vorbereitung langsam und deutlich vorgenommen wird. Die Fastenordnung ist den Gläubigen am Sonntag Sexagesima (9. Februar) im Anschluß an die Verlesung des 1. Teiles des Hirtenschreibens bekannt zu geben.

Freiburg i. Br., den 4. Februar 1947.

Erzbischöfliches Ordinariat.